

## Literarische Grundbegriffe (Auszug)

### 12. Schriftfeindliche und literaturfeindliche Kräfte

Vom Mittelalter bis Rousseau – Goethes schriftfeindliche Weltanschauung –  
Klassizismus – Wagner und Nietzsche – Die literarische Volkstümlichkeit und der  
Analphabetismus – Zwei Arten von Volkstümlichkeit: Von oben herab und von unten  
über die Dorfschulen – Literaturfeindliche Haltung des Naturalismus und Bruch mit  
der literarischen Tradition – Langsames Erkalten der Idee der zweckfreien Literatur –  
Die Literaturgeschichte sucht nach außerliterarischen Perspektiven und wird zur  
Geschichte des geistigen Lebens

Im Laufe der immer komplizierter und differenzierter werdenden Entwicklung der Schrift kommen schrift- und literaturfeindliche Tendenzen zum Vorschein. »Der Buchstabe tötet«, dieses Wort der Ablehnung wohnte schon der christlich-römischen handschriftlichen Literatur inne (Minerva, 1926, 292 József Balogh), doch die fortschreitende Entwicklung der Schrift bringt immer neue Zweifel hervor: Kann die allein auf sich selbst bezogene, sich in ihrem eigenen Papier begrabende Literatur uns das rechte Maß an die Hand geben, damit wir den geistigen Wert eines Einzelnen oder einer Nation beurteilen können? Die Skepsis gegenüber dem Segen des Buchstabens wird noch allgemeiner, wenn wir gewahr werden, wie erschreckend die Polygraphie in der Seele der Menschen grassiert. Der Schatten dieses Zweifels verdeckt zuweilen die lichtesten Seiten der Schrift. »Ein großes Buch, so sagte Kallimachos, ist ein großes Übel und dieser Ausspruch kann auf unsere Zeit noch besser angewandt werden«, schreibt Ferenc Kölcsey (III, 136) in der Blütezeit des literarischen Optimismus. Die deutschen Romantiker, die ihren Blick auf die Unendlichkeit der Literatur richten, beschwören zuweilen den Geist des Bücherfeindes Omar, der fordert, sich nicht an den Buchstaben zu klammern wie das Moos an den Felsen. Die Bewegung der Schriftfeindlichkeit entwickelte sich parallel zur Entstehung des Schriftkultes. Der Sensualismus legte die philosophischen Grundlagen

dieser literaturfeindlichen Haltung, und der beständig voranschreitende Realismus bedrohte schon am Anfang des 19. Jahrhunderts die Schulen, die wichtigsten Stützen des literarischen Neo-Humanismus. Humanismus und Naturalismus kämpften auch auf dem Schlachtfeld der Religion gegeneinander; einen schweren Schlag haben der Idee der literarischen Bildung die Naturwissenschaften versetzt, die in den mathematischen Zeichen eine abstraktere Ausdrucksweise als in der gesprochenen Sprache fanden. Rousseau sprach sich gegen die Schriftbildung aus und der sich ihm anschließende vorromantische Aufruhr stürmte und drängte im Namen der Natur voller Ablehnung der Schrift in das literarische Jahrhundert hinein. »Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Saeculum«, sagt Schillers junger rousseauesker Held. Auch außerhalb der Grenzen der Literatur geriet der Papierwald ins Wanken, doch die ärgsten Zweifel gegenüber der Macht der Schrift brachen aus dem Innersten der Literatur hervor.

Die Frage nach dem Wert der Schrift taucht auch in Goethes Denken auf. Goethes klassische Philosophie brachte der allzu buchstäblich denkenden Moderne bei, sich auf die reine Betrachtung der sich verändernden Formen zu konzentrieren und die Morphologie der Dinge wahrzunehmen. Er untersuchte die sichtbare Wirklichkeit, da er davon überzeugt war, dass es keinen Unterschied zwischen Außen und Innen, Rinde und Wesen gibt, weil das, was wir als zwei Verschiedene sehen, in Wirklichkeit nur eins ist: Das innere Wesen gibt es nur durch die sichtbare Gestalt, es wohnt ihr nicht nur immanent inne, sondern es ist wirklich eins mit ihr, so wie der Schöpfer mit seiner erschaffenen Welt – Deus sive Natura. Aus der Welt, die sich vor unseren Augen ausbreitet, scheint uns der tiefste Sinn der Dinge entgegen. Die äußere Erscheinung der Dinge verändert sich unablässig, die Formen modifizieren, teilen, kreuzen sich und aus jeder neuen Metamorphose der sichtbaren Wirklichkeit entfalten sich immer wieder neue lebendige Gestalten. Im unaufhörlichen Entstehen und Vergehen der Formen spielt sich vor unseren Augen die Geschichte der geistigen Entwicklung ab. Der Zusammenhang der Formen bildet ein System, da die einander verwandten Dinge aus ein und derselben Grundform entstanden sind und diese verwandelte erste Grundform in allen aus ihr entstandenen Varianten enthalten ist. Diese ersten Grundformen, die von Goethe als Urphänomene bezeichneten Grundtatsachen der Schöpfung, stecken die äußersten

Grenzen der Erkenntnis für den menschlichen Verstand ab. Er, der sich auf diese Weise in der Betrachtung des unendlichen Reichtums der konkreten Gegenstände versenken konnte, erforschte mit ausdauerndem Vergleich und Beobachtung, was erforschbar ist: das System und seinen Zusammenhang; und wenn er dann demütig und bescheiden an den Grenzen der Betrachtung innehielt, verspürte er einen leicht verständlichen Widerspruch zwischen der eigenen morphologischen Methode und der Literatur seiner Zeit, dem Pseudo-Klassizismus à la Wieland und Kazinczy. Der geschriebene Buchstabe vernebelt die Betrachtung genauso wie die mathematische Zahl, er trennt den Gedanken vom Wortkörper und führt somit zur rational-quantitativen Beurteilung der Welt. Die selbstbezogene Literatur jedoch scheint das göttliche Erbteil des Menschen, den sonnenhaften Blick, verdecken zu wollen und erhebt sich in immer abstraktere Höhen. Goethe sehnte sich aus der Dämmerung unserer zu Literatur verlassenden Bildung weg, hin in anderen Sphären des Geistes, in denen das Licht gleißender und der Schatten dunkler ist, mit dürstender Seele suchte er die antike griechische Welt, in der der Gedanke noch dem lebendigen Wort verpflichtet war und in beschwingten Worten den Lippen des Sprechenden entflohen, in der die Menschen noch wenig schrieben, aber geschmackvoll sprachen und sich durch die zeitlosen Marmorkörper noch vollkommener als über das lebendige Wort auszudrücken vermochten. Er selbst versuchte sich bewusst vor den lästigen Auswirkungen des Buchstaben zu schützen: Er schrieb, indem er diktieren ließ, las seine Arbeiten gern vor und kultivierte das Gespräch zur literarischen Gattung. Die beste Schule literarischer Bildung sah er nicht im Lesen, sondern im Theater und im Theaterspielen; mit unglaublichem Optimismus unternahm er den Versuch, zwei seiner Theaterschüler – einer von ihnen war ein verarmter ungarischer Adelige mit Sehnsucht nach literarischer Bildung – im Sinne von Wilhelm Meisters Pädagogik zu ganzen Menschen zu bilden.

Goethes Gedanken spuken selbst in den Tiefen des romantischen Schriftkultes. In Ungarn war es Károly Kisfaludy, der sich an der Spitze der literarischen Bewegung bewegte und schon lange vor Nietzsche das Zerrbild des in der Welt der Buchstaben lebenden alexandrinschen Menschen zeichnete: Langsamer Gang, blasser Teint, hängende Arme, misstrauische Stimmung, rätselhaftes Sprechen, fahriges Gedankengänge, zaghaftes Offenherzigkeit und eine ungeheure Anzahl von

Schreibgeräten charakterisieren den Menschen der Zukunft, dem der Buchstabe die gesunden Lebensinstinkte abtötet.

In der Abenddämmerung der deutschen Romantik traten zwei leidenschaftliche Gegner des geschriebenen Buchstabens auf: Richard Wagner und Nietzsche. Wagner erklärte dem stummen Buchstaben in seinen Opern praktisch und theoretisch den Krieg und verkündigte die Rückkehr zur ungeteilten, seiner Meinung nach aus dem Gesang entstandenen Ursprache. Der junge Nietzsche seinerseits, von Wagners Kunst inspiriert, erweckte die romantische Literaturtheorie wieder zum Leben und erlebte vollständiger und bewusster als alle seine Vorgänger die Diskrepanz zwischen dem lebendigen Wort der Antike und der modernen Schriftlichkeit. Deswegen können wir immer auf Nietzsche zurückgreifen, wenn wir für unser literaturgeschichtliches Denken nach solchen Argumenten suchen. Nietzsche widersetzte sich dem Zeitgeist seiner Epoche, sein Wort sollte ein erschütterndes Aufbegehren gegen die unwiderstehliche Buchstabenflut sein, deren immer schneller werdender Rhythmus kein langsames, aufmerksames Lesen zulässt, in der das schnelle Lesen zusammen mit der Stenographie beängstigende Ausmaße annimmt, wie es auch die mehr oder weniger schrillen Schriftbilder der Tageszeitungen verraten. Die Geschichte wollte es dennoch so, dass Nietzsche, der so leidenschaftlich gegen den journalistischen Stil ankämpfte, für den neueren deutschen Journalismus zum größten Lehrmeister in Stilfragen wurde.

In Ungarn hat es sich anders ergeben als die Entwicklung der deutschen Bildungskultur, dadurch haben sich hier andere Gegensätze herausgebildet. Hier konnte die schriftliche Bildung nicht die gesamte Nation durchdringen, weil die landwirtschaftlich-dörfliche Bevölkerung im idyllischen, mit Buchstaben sparenden Zustand der Mündlichkeit und Handschriftlichkeit verblieb. Auf dem ungarischen Dorf hat der Buchstabe den Gedanken nie verblasen lassen, er hat höchstens einen tiefen Graben zwischen den Schriftkundigen und den schriftlos Gebildeten geschlagen. Die selbstbezogene, dem Weg des Klassizismus und der Romantik folgende Nationalliteratur sprach nur zu den Gebildetesten: Dem Großteil des ungarischen Volkes blieb diese Literatur fremd. Diese tiefe Kluft zwischen schriftlicher und mündlicher Kultur versuchte die literarische Volkstümlichkeit zu überbrücken. Das literarische Programm des János Vitéz [Held János]

oder Toldi wuchs aus innerungarischen Verhältnissen empor, doch betrachtet man die Phänomene aus einer allgemeineren Perspektive, so haben sie denselben Ursprung wie die bei Rousseau bis Wagner und anderen zu beobachtenden Gedanken. Ihnen ist gemein, dass sie sich anschickten die Literatur, die sich zunehmend nur noch aus sich selbst konstituierte, aus der einseitigen Tyrannei des gedruckten Buchstabens zu befreien. Toldi, Rousseaus Naturmensch, Goethes Hermann und die Helden Homers entspringen der gleichen Quelle, denn sie drücken die Sehnsucht nach der Rückkehr zu den natürlichen, idyllischen Grundformen des Lebens aus, die von der Gewalt des Buchstabens noch unberührt waren. So sagte Toldi zwar einmal: »Jetzt sind and're Zeiten und mein Stern blinkt trüber« und stand mit dieser geistigen Haltung nicht über der seines Dieners Bence, der mit seinem Fingernagel Kreuze in seinen Riemenschuh ritzte.

Der volkstümlich-folklorisierende (népies) Stil erdete die zweckfreie Literatur aus den hohen Sphären der Klassik und Romantik und versetzte sie wieder in eine Welt der greifbaren, konkreten Gegenstände. Zugleich will dieser Stil auch den einfachen, in der Mündlichkeit stecken gebliebenen Menschen ansprechen und somit ein viel größeres, breiteres Publikum für literarische Bildung gewinnen: Das ungarische Dorf. Es gibt zwei verschiedene Arten der Volkstümlichkeit: Die eine versucht von oben nach unten die Höhenunterschiede in der geistigen Entwicklung zu überbrücken, und die andere wirkt von unten nach oben und bemüht sich, die mündliche Kultur auf ein literarisches Niveau zu erheben, sodass die »Dichtung nicht nur jene der Schriftgelehrten und Pharisäer sei, sondern die Dichtung des Volkes«, wie wir es im Briefwechsel von Petőfi und Arany lesen können. Der wahre Dichter, »der das himmlische Manna seines Busens auf die Lippen des Volkes fallen lässt«, und die wahre Dichtung, die dazu bestimmt ist, »vom Volk in- und auswendig gelernt und stolzer gesungen zu werden, als die Gerasaleme liberata von einem italienischen Matrosen« – sie blieben das gewagte Experiment einer literarischen Hochkultur, das die unteren Bildungsschichten nie erreichen konnte. Das Volk akzeptierte das von oben kommende Volkstümliche nicht einmal dann, wenn dieses die mündlichen Traditionen des Volkes unmittelbar verschriftlichte. Das Sammeln von Volksdichtung durch die Akademie und die Kisfaludy-Gesellschaft, dieses bedeutende, literarische Unterfangen hatte die Ambition,

dass diese Sammlung zur tagtäglichen Lektüre der Dorfbevölkerung werde. Wir wissen, dass ein wissenschaftliches Werk entstanden ist, ein Grundlagenwerk der ungarischen Ethnographie, das die Dorfbevölkerung dennoch nicht zur Lektüre von Literatur bewegte. Die Bemühung der volkstümlichen Richtung um die Verbreitung der Literatur sollte eine neue Landnahme der Buchstaben in Gang setzen. Noch erfolgreicher als die Literatur widmeten sich diesem Bestreben die Schulen, die unserer schriftgebundenen Bildung den Urboden erobert haben oder erobern werden, den die kultivierende Kraft des Buchstabens bis jetzt noch nicht erreicht hat. Doch im Interesse dieses hochgesteckten Ziels wandte sich die volkstümliche Richtung von den hohen literarischen Idealen der Klassik und der Romantik ab und begab sich auf ein viel niedrigeres Niveau. In der Nähe des gesprochenen Wortes suchte sie einen Ausgleich zwischen den geistigen Ansprüchen des höheren Bildungstums und denen der Ungebildeten herzustellen.

Die volkstümlichen Tendenzen finden ihre Fortsetzung in den Stilübungen des Naturalismus. Auch der Naturalismus trat mit einem Programm zur Alphabetisierung in Erscheinung. Er verkündete, die Literatur müsse sich ein neues Lesepublikum aus den Massen der Nicht-Leser erobern, sie müsse sich dafür immer tiefer zur alltäglichen Realität des Lebens hinabbegeben und all das in sich aufnehmen, das sie bisher vorsichtig umgangen hatte oder für außerliterarische Existenz hielt. Der Naturalismus empfand eine tiefe Spaltung zwischen dem eigenen Programm und allen zuvorigen literarischen Strömungen und war bereit, mit der als leer und lügnerisch empfundenen papiernen Literatur abzurechnen, die sich in der klassischen und romantischen Ära ausgebreitet hatte. Er meinte etwas radikal Neues zu beginnen: Mit dem gänzlichen Fortschaffen der literarischen Kulissen wollte er uns die Wirklichkeit in ihrer Rohheit zeigen, wie sie uns das tagtägliche Leben vor Augen führt. Mit einem Eifer, der selbst Rousseau in den Schatten gestellt hätte, versuchte er, den in höheren, künstlerischen Sphären schwebenden Menschen als biologisch determinierte *bête humaine* zu entlarven, da die urzeitlichen tierischen Instinkte stärker seien als die Zivilisation, die Humanität, die Literatur und alle Ideen, für die sich die Schriftsteller und Leser der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert

begeisterten. Er wollte einen Bruch mit der erblassenden, literarischen Sprache und das nackte lebendige, gesprochene Wort wieder zu seinem Recht kommen lassen. Der Naturalismus erscheint auf den ersten Blick als literaturpromovierende Bewegung, doch beim genaueren Hinsehen kommen wir zu der Überzeugung, dass ihm ein literaturfeindlicher Geist innewohnt. In den Tagen seines Triumphes gehen große literarische Traditionen zugrunde, die Werte einer großen Vergangenheit zerfallen, auch bei uns wird das Ideal der nationalen Literatur um ihrer selbst willen erschüttert, für die alle ungarischen Schriftsteller von Bessenyei bis zu Pál Gyulai gelitten haben. Die Macht des Buchstabens nahm immer weiter zu, die Tagespresse bewegte immer größere Massen zur täglichen Lektüre und der Durst nach den Buchstaben erreichte auch in den bisher wenig lesenden Bevölkerungsschichten nie gewesene Ausmaße – das literarische Leben erfuhr einen krisenhaften Umbruch.

Die Literaturgeschichte beschreibt zumeist nur die Geschichte der literaturverbreitenden Bewegungen und achtet nur selten auf das Spiel der literaturfeindlichen Kräfte, da sie in der Öffentlichkeit auch im Gewand der Literatur in Erscheinung treten. Die Geschichte der neueren Literatur ist ein Geflecht, das aus dem Zusammenstoß der schriftbegrüßenden und schriftfeindlichen Kräfte und ihrem Ausgleich entsteht. Vorerst lassen sich nur einige auffallende Phänomene dieser abwechslungsreichen Auseinandersetzung festhalten, da wir den endgültigen Ausgang dieses Kampfes noch nicht kennen. Doch die bisherigen Ergebnisse lassen keinen Zweifel daran bestehen, dass der literaturfeindliche Geist an Raum gewinnt.

Die schwindende Bedeutung der literarischen Idee zeigt sich daran, dass die Angelegenheit der nationalen Literatur auf die Maße von Schule und Fachwissenschaft zusammenschrumpft. Die innerste Aderung der Literatur, das Gedicht und die Poesie, sind nicht länger öffentliche Angelegenheit, wie es zu Kazinczys Zeiten war. Die Zunahme der wunderbaren literarischen Magnatenbibliotheken gerät ins Stocken und unsere Hochadeligen, die ihre Ausbildung einst mit einer literarischen Studienreise abschlossen, reisen und lernen auch weiterhin im Ausland, doch nicht mehr mit literarischen Absichten, und auch in der Heimat lässt ihr Engagement für die Literatur immer mehr nach.

Die Bedeutung der größten schriftstellerischen Werke für das Leben der Nation schwindet. Den Platz der Poesie, die im Pantheon der Nation ansässig ist, nimmt die Belletristik ein, diese wohlgefällige Mischung aus leichter Unterhaltung, Erfolg, Mode und geschäftlichen Interessen. Sie mag zwar ein wertvoller Schmuck des Lebens sein und sie kann ein charakteristisches Abbild für die Gesinnung und die seelische Verfasstheit der Gesellschaft sein, doch sie kann kein Determinant der Werte des Lebens und des Lebensinhalts sein.

Diese Phänomene verdeutlichen auf schmerzliche Weise die Widersprüchlichkeit der literarischen Entwicklung. Nun, da Kazinczys kühnste Träume in Erfüllung gehen und die Nation die originellsten, nationalsten Dichter hervorbringt, ist das endgültige Ziel, die Idee der Literatur um ihrer selbst willen, für das Generationen gekämpft haben, schon im Untergehen. Es wird immer mehr gebildete Menschen geben, die keine Gedichte schreiben und lesen und überhaupt nicht die Zeit finden, sich mit Literatur zu beschäftigen. Das literarische Interesse befriedigen die in den Dienst von Wissenschaft, Politik, Technik und Wirtschaft gestellten Buchstaben. Theater, Film, Radio, die schnelle und buchstabenfreie Vermittlung von literarischen Inhalten befreien von der Pflicht des rein zweckfreien Lesens. Die gefährdete Position der Literatur wird dort noch kritischer, wo die Skala der geistigen Werte überhaupt nicht mehr vom gedruckten Buchstaben, sondern nur von den praktischen Erfolgen der Technik und Wirtschaft bestimmt wird oder gar die Sportkultur die höchsten menschlichen und moralischen Werte der Bildung definiert.

Die Literaturgeschichte stand der Umbewertung der Dichtung und der schönen Literatur lange ratlos gegenüber, denn sie wurde von der Gefahr bedroht durch den inneren Kraftverlust der literarischen Idee auch ihre eigene nationale Bedeutung zu verlieren und aus dem geistigen Lebens ihrer Zeit zu fallen. Um dieser Gefahr zu entgehen, suchte sie nach außerliterarischer Hilfe und neuen wertschöpfenden Aspekten. Sie übertrat bewusst die Grenzen der zweckfreien Dichtung und Literatur und erweiterte ihren Themenkreis, um auch über literarische Erscheinungen hinaus die Universalgeschichte des geistigen Lebens zu beleuchten. Diese Umorientierung stellt keine Flucht vom sinkenden Schiff dar. Die Bedeutung der Literatur und ihre Rolle im Leben der Nation haben sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert radikal verändert. Die Literaturgeschichte bleibt



ihrer Berufung nur treu, wenn sie im Bewusstsein dieses großen Wandels die Geschichte der Dichtung zur Geschichte des geistigen Lebens ausbaut.

(Übersetzung aus dem Ungarischen: Laura Paschirbe)

Tivadar (Theodor) Thienemann (1890–1985) war ein ungarischer Literaturwissenschaftler mit deutschen Wurzeln. Er hat sich mit allgemeinen literaturtheoretischen Fragen, Problemen der deutschen und ungarischen Literatur- und Sprachgeschichte (auch in komparativer Sicht) auseinandergesetzt. Nach seiner Emigration in die USA (1948) befasste er sich vor allem mit sprachphilosophischen und sprachpsychologischen Fragestellungen. Sein literaturwissenschaftliches Hauptwerk stellen die *Irodalomtörténeti alapfogalmak* [Literaturhistorische Grundbegriffe] dar, erschienen zuerst in seiner geistesgeschichtlich orientierten Zeitschrift *Minerva* gegen Ende der 20er Jahre und als Buch 1930. In diesem Werk arbeitet Thienemann eine systematisch fundierte Geschichte der literarischen Kommunikation von den schriftlosen Ursprüngen bis zu seiner Gegenwart heraus. Sein Hauptinteresse gilt den medialen Kulturtechniken (von den oralen Mnemotechniken bis zu modernen Medien wie Presse und Radio), die den der literarischen Kommunikation inhärenten Vermittlungsaspekt prägen. Er schildert Aspekte dieser Geschichte vornehmlich anhand von Beispielen aus der deutschen und ungarischen Literatur. Dieses medientechnische und -historische Interesse verbindet Thienemann mit einer Reihe von weiteren ungarischen Gelehrten seiner Zeit. (Hierzu s. Zoltán Kulcsár-Szabó: Das »Grundverhältnis« bei János Horváth und Theodor Thienemann, in: Cs. Lőrincz [Hg.]: *Wissen – Vermittlung – Moderne. Studien zu den ungarischen Geistes- und Kulturwissenschaften um 1900*. Köln/Wien/ Weimar: Böhlau, 2015, 242–261. Csongor Lőrincz: Die literarische Kommunikation und der Textbegriff. Thienemann, in: E. Kulcsár Szabó/D. Oraić Tolić [Hg.]: *Kultur in Reflexion. Beiträge zur Geschichte der mitteleuropäischen Literaturwissenschaften*. Wien: Braumüller, 2008, 129–156.)

Im hier erscheinenden Kapitel ist die geistesgeschichtliche Methode von Thienemann nicht zu verkennen: Ein typologisches Gegensatzpaar wird eingeführt, das der literarischen und literaturfeindlichen Kräfte, und ihre Agonalität als geschichtsbildender Impuls dargestellt. Der originelle (allenfalls an Nietzsche erinnernde) Gedanke vermag aber über den geistesgeschichtlichen Impetus hinaus vielleicht auch grundlegende Spannungen der abendländischen Kultur- und Geistes-, sowie Ideengeschichte zu beleuchten. Die Fortsetzung des Thienemannschen Gedankengangs fällt einem heute – im Zeitalter der Bild- und Ton- bzw. Kommunikationsmedien und ihrer vermeintlichen »Präsenzeffekte« – nicht schwer. Wir veröffentlichen hier ein Kapitel eines Werkes, das sicherlich eine größere Aufmerksamkeit auch in internationalem Zusammenhang bekommen hätte, wäre es seinerzeiten auch in einer Weltsprache erschienen.

Csongor Lőrincz